

# Promovieren bei Karl d'Esther

## Eine Doktorfabrik?

Die Dissertationen sind die wichtigsten Forschungsergebnisse des Instituts in der d'Esther-Zeit. Der Professor hat in München rund 400 Promovenden zum Abschluss geführt. In Spitzenzeiten (1938/39 und dann wieder 1950 bis 1954) kam er auf über 20 Absolventen pro Jahr.

## Themen

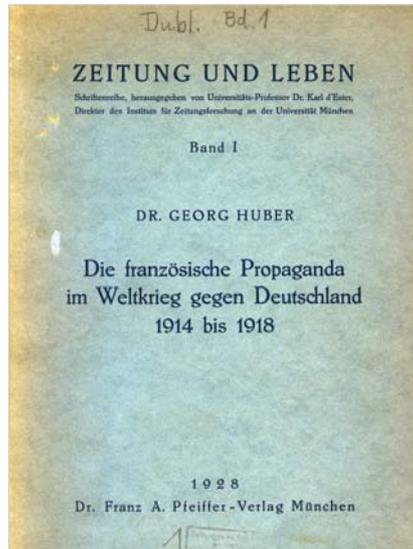
Eine Analyse der 49 Dissertationen, die zwischen 1924 und 1935 angenommen wurden, zeigt zwei Prinzipien: Entweder vergab Karl d'Esther Themen, die ihm aus seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit vertraut waren (historische Detailfragen; der „Abwehrkampf“ gegen Frankreich) oder aber er orientierte sich am Profil der Kandidaten. Journalisten schrieben über das Blatt, bei dem sie gearbeitet hatten, ein Chemiker über die naturwissenschaftlichen Zeitschriften, ein Geistlicher nach dem selben Muster über religiöse Zeitungen und Ausländer über die Presse in ihrem Heimatland.

Die Themenvergabe spiegelt d'Esters Wissenschaftsverständnis. Als Gegenstand des Faches sah er „die konkrete Fülle des Zeitungswesens“. Er war der Meinung, dass die Zeitungswissenschaft zunächst einzelne Objekte sammeln und beschreiben müsse. „Erst wenn genügend Beobachtungsmaterial vorliegt, wird man an die Lösung wichtiger theoretischer Fragen des Zeitungswesens als einer soziologischen, psychologischen Erscheinung denken können.“ Die Dissertationen verstand er auch als Bausteine für die Materialsammlung des Instituts und lobte die Kandidaten vor allem für ihren Fleiß und für die Erschließung neuer Quellen.

## Menschenliebe versus Qualität?

Heinz Starkulla, ab 1946 de facto d'Esters Assistent, hat im Rückblick gesagt, dass der Vorwurf „Doktorfabrik“ völlig berechtigt gewesen sei. Es habe Ärger mit den Vertretern anderer Fächer gegeben, weil die Zeitungswissenschaft „mit zum Teil wirklich lächerlichen Arbeiten aufgekreuzt“ sei – „und das in einer Quantität, die ungläublich war“. „Ich habe ständig bei empörten Fachvertretern vorsprechen müssen, auch beim Dekan, und um gut Wetter gebeten. Nicht alle haben sich überzeugen lassen.“ Starkulla hat die Promotionspraxis d'Esters mit dessen „unendlicher Menschenliebe“ begründet: „Er hat auch Doktorarbeiten viel zu oft aus reiner Nächstenliebe übertragen, ohne nach der wissenschaftlichen Potenz des Kandidaten zu fragen.“

Wenn es d'Esters Ziel war, „der akademischen Beschäftigung mit der Presse (zumal den Zeitungen) an den Hochschulen eine feste Heimstatt zu schaffen“, war die Massenproduktion von Dissertationen kontraproduktiv. Die Promotionsakten aus den Jahren 1924 bis 1935 geben Aufschluss über das Ansehen, das zeitungswissenschaftliche Abschlussarbeiten in der Philosophischen Fakultät genossen. Vor allem die Historiker kritisierten, dass sich viele Doktoranden d'Esters auf die Sammlung und Ordnung von pressege-schichtlichem Material beschränkten.



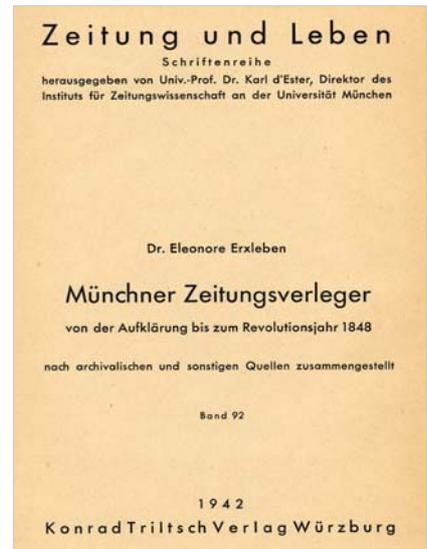
Titelblätter der Dissertationen von Georg Huber und Eleonore Erxleben. Karl d'Esters Schriftenreihe „Zeitung und Leben“ kam zwischen 1928 und 1941 auf 95 Bände. Die meisten davon waren zeitungswissenschaftliche Dissertationen.

Die fachfremden Gutachter gaben einige der Dissertationen zur Umarbeitung zurück oder korrigierten das Prädikat nach unten. Bei einem Notenstreit im Jahr 1933 votierten alle Fakultätsmitglieder geschlossen für den Vorschlag des Historikers Arnold Oskar Meyer und gegen den Karl d'Esters.

## Die „sozialen Aufgaben“ der Dissertationen

Karl d'Esther hat die vielen Dissertationen verteidigt und sich gegen „Kollektivurteile“ verwahrt. Die Zeitungswissenschaft als junge Disziplin müsse sich erst erarbeiten, was „Philosophie, Philologie, Naturwissenschaft und Medizin seit Jahrhunderten besitzen“. Dissertationen seien für neue Fächer mit wenigen Dozenten die „einzige Möglichkeit, mit freiwilligen Kräften ihre Methoden und ihren wissenschaftlichen Betrieb auszugestalten“.

Daneben verwies d'Esther auf die „sozialen Aufgaben der Dissertationen“. Da es für Studenten der Zeitungswissenschaft keinen anderen Abschluss gebe,



eröffne einzig und allein die Promotion den Weg in Richtung Berufsposition. Nach 1945 hätten Heimkehrer, Kriegsbeschädigte und „die jammervollen Opfer des Nationalsozialismus“ kein Verständnis „für eine Abfuhr“ gehabt.

Außerdem habe es am Münchener Institut für Zeitungswissenschaft ein „herzliches, weit über das Formale reichendes Verhältnis“ zwischen Lehrer und Schülern gegeben. Karl d'Esther hat ausdrücklich von „Menschlichkeit“ gesprochen und angedeutet, dass ihm dies wichtiger war als der „wissenschaftliche Wert“ der Arbeiten. Als Hochschullehrer sei es seine vornehmste Aufgabe gewesen, „jungen strebsamen Menschen behilflich zu sein“. Einem Professor dürfe die Entscheidung zwischen eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und der Möglichkeit, den Studenten über eine Dissertation eine Lebensstellung zu verschaffen, nicht schwer fallen. Das Münchener Institut entließ dankbare Absolventen in die (oft journalistische) Praxis, die Karl d'Esters Ruf als bedeutender Zeitungswissenschaftler hinaus in die Welt trugen und sein Ansehen in der Presse mehrten.

## „Das vergisst man nicht“: Studenten von Karl d'Esther erinnern sich

### Heinz Starkulla: Promovieren auf dem Klo

Heinz Starkulla, Jahrgang 1922. Kriegsdienst, russische Gefangenschaft, Flucht nach Bayern. 1946 Studium in München (Zeitungswissenschaft, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte). 1951 Promotion. Einzige wissenschaftliche Hilfskraft (1946 bis 1952) und einziger planmäßiger wissenschaftlicher Assistent am Institut (1952 bis 1964, ab 1966 als Beamter auf Lebenszeit und 1971 bis 1985 als Akademischer Direktor). 1965/66 Gastprofessor an der Universität Cincinnati.

Über ein halbes Jahrhundert nach seiner Promotion erinnerte sich Heinz Starkulla zuerst an den kolossalen Doktorandenstau: „Nach dem Krieg waren nur drei Institute übrig geblieben: Berlin, Münster, München. Hier haben sich die Doktoraspiranten gesammelt. Manche hatten von d'Esters Milde gehört, andere haben die bayerische Offenbar nicht abschrecken.“

„In der Staatsbibliothek und in der Unibibliothek war wenig zu bekommen. Die Zeitungen lagen in Pasing, in einer Fabrik, zwölf Meter übereinander gestapelt.“ Ausleihe fiel flach. „Ich selbst habe für meine Dissertation die d'Estersche Ausschnittsammlung geordnet, Millionen und Abermillionen von Ausschnitten. Was zu meinem Thema passte, habe ich sofort verarbeitet. Sie können sich vorstellen, was das für eine Materialsammlung war. Und ich hatte keine Zeit, denn ich wurde an allen Ecken und Enden gebraucht. Meine Doktorarbeit habe ich nachts auf dem Klo geschrieben. Ich hatte eine kleine Wohnung und ein Kleinkind, das nicht gestört werden durfte. Unter solchen Verhältnissen hat man damals promoviert.“



Quelle: Privatarchiv Heinz Starkulla, Höttingen

### Kurt Koszyk: Wir wollten einen Abschluss

Kurt Koszyk, Jahrgang 1929. 1949 bis 1951 Studium in Münster, ab Mai 1951 in München. Promotion 1953. Journalist in Dortmund („Westfälische Rundschau“). 1957 Leiter des Instituts für Zeitungsforschung in Dortmund. 1968 Habilitation. 1969 Berufung nach Bochum. Ab 1975 Aufbau des Diplomstudienganges Journalismik in Dortmund. 1977 bis 1991 Professor am Institut für Journalismik in Dortmund. 1984 Ruf auf eine C4-Professur in München (abgelehnt).

Von der Diskussion um die „Doktorfabrik“ hat Kurt Koszyk nichts mitbekommen. „Es gab keinen anderen Abschluss als die Promotion. Es gab noch keinen Magister. Man hätte das Staatsexamen machen können.



Quelle: Koszyk 1999

Was sollte man damit? Lehrer werden, Beamter? Wir Studenten wollten einen Abschluss, möglichst rasch. Wir hatten ja kein Geld, wir mussten noch Studiengebühren bezahlen. Jedes Semester 100 Mark, manchmal mehr. Promotionsgebühren 200 Mark. Der Doktor hat mich 200 Mark gekostet.“

Koszyk hatte zuerst in Münster Publizistikwissenschaft bei Walter Hagemann studiert und war dann nach München gewechselt. Vor Karl d'Esther habe man keine Scheu gehabt. „Er war nicht wie Benno von Wiese in Münster. Der hat gesagt, mich versteht man erst ab dem fünften Semester. Solche Rituale schrecken junge Menschen ab. Ich war damals knapp über 20. D'Esther wirkte väterlich, spielte nicht den wilden Mann. Er war ja Lehrer gewesen, Oberlehrer am Gymnasium in Hörde.“

Unvergessen ist auch 50 Jahre später die mündliche Prüfung im Promotionsverfahren. „In meinem Kalender steht, dass ich am 23. und 24. Juni Rigorosum gemacht habe, 1953. Man musste alle drei Prüfungen innerhalb von 24 Stunden machen. Immer im Privathaus, beim Professor. Besitzer gab es nicht. Man war ihnen völlig ausgeliefert. Keine Kontrolle. Ich wusste nicht, dass man irgendwelche Einspruchsmöglichkeiten hatte. Karl d'Esther saß locker da, so wie ich jetzt, das vergisst man nicht. Es war sehr heiß, Ende Juni. Als ich von 18 bis 19 Uhr bei Clemens war, dem Literaturhistoriker, da hat es draußen gewittert und ich hatte den Schwerpunkt Shakespeare.“

## Erfolgreiche Doktoranden: Drei von 400

Karl d'Esther hat am Münchener Institut knapp 400 Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen. Die allermeisten Absolventen gingen in die Medienpraxis. Sie wurden Journalistinnen oder Verleger, Filmemacher oder Marktforscherin, Pressereferentin oder Medienberater. Drei (willkürlich herausgegriffene) Beispiele:

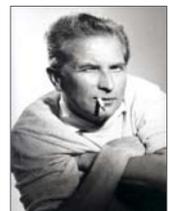
### Georg Huber (1905 bis 1989)

Promotion 1927 (Mittel und Ziele der französischen Propaganda im Weltkrieg gegen Deutschland 1914-1918). Ab 1935 und dann wieder ab 1949 Verleger des „Straubinger Tagblattes“.



### Kurt Seeberger (1913 bis 1994)

Promotion 1949 (Der amerikanische Zeitungsreporter. Ein Versuch über die massenpsychologischen Triebkräfte in der USA-Pressen). 1949 Redakteur beim Bayerischen Rundfunk („Kreuz und quer zum Wochenend“, „Von Zeit zu Zeit“).



### Lena-Renate Ernst (\*1925)

Promotion 1950 (Rundfunkwirkungsforschung. Theorie und praktische Anwendung). Ab Mai 1948 Hörerforschung für den Bayerischen Rundfunk. Gründungsgesellschafterin von Infratest.

